

Dokumentation „Macht Fernsehen blöd?“

Aus der WAZ vom 28. Dezember 2006

Kampfsport als Schulfach

Bildungsforscher Hurrelmann: Gegengewicht zu Gewaltdarstellungen im Fernsehen schaffen

Von Rolf Potthoff

Um Raum für „produktive Aggressionen“ zu schaffen, sollten Ringkampf und andere Kampfsportarten zur Regel im Schulunterricht werden. Nach Ansicht des Bielefelder Bildungsforschers Prof. Klaus Hurrelmann könnte auf diese Weise ein Gegengewicht zu den Gewaltdarstellungen im Fernsehen gebildet werden und Kinder könnten lernen, „ich kann mich auch mit festen Regeln körperlich beweisen“.

Gewaltdarstellungen würden vor allem Jungen und junge Männer faszinieren. „Das berührt ihre männliche Identität“, so Hurrelmann im WAZ-Gespräch. Dies müsse in pädagogischen Konzepten berücksichtigt werden. „Da haben wir in den letzten Jahren übersteuert und auf zu sanfte und harmonische Komponenten im pädagogischen Feld geachtet.“

Dies müsse geändert werden, meint der Bildungsforscher. Wünschenswert seien Angebote "bis hin zum Streitgespräch, in dem man mit lauter Stimme, aber nach festen Regeln seinen Standpunkt auch einmal ganz hart austauschen darf".

Eine Frage der Dosis

Der Bildungsforscher Prof. Hurrelmann warnt Eltern davor, Kinder den Einflüssen des Bildschirms zu überlassen. Aber: „Eine totale Abschirmung ist zweifelhaft.“

Interview: Rolf Potthoff

In einem Drittel der Kinderzimmer im Ruhrgebiet stehen Fernsehapparate. Ist das gut?

Hurrelmann: Nein. Denn das führt dazu, dass ein großer Teil des Tages von Kindern nicht mehr in einem sozialen Zusammenhang verbracht wird. Darunter leiden zwangsläufig die Gespräche mit den Geschwistern, mit den Eltern. Es kommt eine soziale Isolierung zustande und das Kind ist zugleich den Botschaften des Fernsehens allein ausgesetzt. Es hat ganz wenige Möglichkeiten, das in irgendeiner Weise zu verarbeiten.

Das Fernsehen liefert oft Scheinwelten. Können Kinder und Jugendliche zwischen Scheinwelt und Wirklichkeit unterscheiden?

Hurrelmann: Es gibt Kinder, die das können. Und zwar die, die eine funktionierende Einbettung in eine reale soziale Welt haben. Meine These lautet: Man kann das Fernsehen mit seinen vielen faszinierenden Scheinwelten und suggestiven Entwürfen, wie man sein Leben gestalten und ein großer, mächtiger Mensch sein kann, verkraften, wenn man in eine reale Welt gut eingebunden ist. Wenn man mit den Eltern und Geschwistern und vielleicht auch mit Freunden eine intensive Beziehung hat, und man darüber reden, sich austauschen kann, was man da in der fiktiven Welt sah.

Erschwert das Fernsehen die Erziehung?

Hurrelmann: Es erschwert die Erziehung, wenn es sich verselbstständigt. Wenn Fernsehen zeitlich und inhaltlich dominant wird und damit Elterneinflüsse in den Hintergrund drängt. Es ist also eine Frage der zeitlichen Dosis.

Welche Rolle spielt das Fernsehen bei der Suche nach Vorbildern? Werden nicht oft falsche Vorbilder geboten?

Hurrelmann: Das Fernsehen entwickelt dann eine starke Kraft, wenn Vorbilder in der realen Umwelt fehlen. Das bedeutet: Wenn ich als Kind merke, meine Eltern kümmern sich wenig um mich und geben mir auch wenige Hinweise, wie ich mein Leben gestalten kann, dann haben sie für mich keine Vorbildfunktion. Dann wird plötzlich das Fernsehen mit seinen konstruierten Mustern für mich ein Vorbild. Und dann verliere ich eventuell den Bezug zur Realität.

Ist die Fernsehwirklichkeit die attraktivere Wirklichkeit?

Hurrelmann: Es ist so attraktiv, weil es eine schnelle Befriedigung von Vorstellungen mit sich bringt. Es erfüllt meine Erwartungen, ich kann in anregende Fantasiewelten hineintauchen. Bei Computerspielen wird dies noch zugespitzt, weil ich die Spiele selbst steuern kann. Und wenn ich verlernt habe, mir im realen Alltag Erfolg und Befriedigung zu verschaffen, bekomme ich eben das Gefühl, dass mein Alltag öd und leer ist. Wobei es allerdings keine Frage ist, dass auch das Fernsehen sehr viele positive Impulse bietet.

In Filmen oder Serien wird oft Gewalt als Konfliktlösung angeboten - mit welchen Folgen für Kinder?

Hurrelmann: Manche Kinder stecken Gewaltdarstellungen weg. Andererseits gibt es Kinder, die Gewaltdarstellungen als richtiges Muster, als Vorbild für sich nehmen. Weil sie sehen: So kann ich mir Anerkennung verschaffen, die ich sonst nicht habe. So kann ich bedeutsam werden, was ich sonst nicht bin. Die Gewaltbotschaft wirkt stark, wenn sie auf eine Persönlichkeit trifft, die dazu eine innere Bereitschaft hat, die in einem kargen, isolierten Umfeld lebt.

Muss ein Kind nicht sogar mieseste Serien sehen, um in der Gruppe der Gleichaltrigen anerkannt zu werden?

Hurrelmann: Ja, eine totale Abschirmung von Kindern ist eine zweifelhafte pädagogische Sache. Ich kann damit Glück haben, wenn ich ein gutes Erziehungsfeld für Kinder schaffe und ihnen Möglichkeiten gebe, Aggressionen auszuleben. Und zwar in einer produktiven Weise durch Sport, Fußball-Gebolze oder irgendetwas anderes im Freizeitbereich. Sonst suchen sich diese Aggressionsneigungen, die vor allem Jungen und junge Männer haben, eben andere Wege.

Klaus Hurrelmann (62) ist seit dem Jahr 1980 Professor für Sozial- und Gesundheitswissenschaften an der Universität Bielefeld. Er studierte Soziologie, Psychologie und Pädagogik an den Universitäten Freiburg, Berkeley (USA) und Münster. Hurrelmanns wichtigste Arbeitsgebiete sind die Bildungsforschung mit den Schwerpunkten Sozialisation, Schule, Familie, Kindheit und Jugend und die Gesundheitswissenschaft mit den Schwerpunkten Gesundheitsförderung und -kommunikation, Sucht- und Gewaltprävention.

Anmerkung der NAGEL-Redaktion: Klaus Hurrelmann ist seit etlichen Jahren Mitglied im Beirat des ABA Fachverbandes Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Was Forscher seit 30 Jahren wissen Fernsehen macht süchtig und beeinflusst den Alltag. Eine Studie von 1976

Von Birgitta Stauber-Klein

Diese Studie kennen Kommunikationstheoretiker heute noch: „Vier Wochen ohne Fernsehen“ hieß das Experiment von 1976, als drei Wissenschaftler zwei Berliner Arbeiterfamilien für vier Wochen den Fernsehapparat wegnahmen.

Die Forscher vermuteten damals schon, dass Familien ihre Freizeitaktivitäten vom Fernsehen abhängig machen. Dabei gab es damals noch kein Privatfernsehen, sondern nur die drei öffentlich-rechtlichen Programme.

Doch selbst das vergleichsweise bescheidene Programmangebot reichte, um den Familienalltag wesentlich zu beeinflussen. Denn als der Fernseher erst einmal weg war, hatten die beiden – obendrein miteinander befreundeten Familien – große Probleme, den Tagesablauf zu gestalten. Der nämlich wurde aufwändig dokumentiert mit Videoaufnahmen und Interviews, die mit allen Familienmitgliedern geführt wurden.

Die Wissenschaftler sahen ihre These bestätigt, dass Fernsehen süchtig mache. Wer regelmäßig in die „Glotze“ schaue, bekomme Schwierigkeiten, das Leben ohne Fernseher sinnvoll zu gestalten. Am Ende der vier Wochen – so die Studie – waren beide Familien froh, ihr Gerät zurückzubekommen.

Bauer, W., Baur, E., Kungel, B. (Hrsg.): Vier Wochen ohne Fernsehen. Eine Studie zum Fernsehkonsum. Berlin: Volker Spiess 1976

Jungen gucken anders

„Montagskinder“ machen Lehrer ratlos: Nach einem Wochenende vor der „Glotze“ oder im Internet haben viele den Kopf nicht frei zum Lernen. Erste Hilfe: rennen, toben

Von Sigrid Krause

Immer wieder montags, kurz nach 8 Uhr, das gleiche Bild in den Schulen von Nord bis Süd: Kinder und Jugendliche, denen das Wochenende sichtlich in den Knochen steckt. Während die meisten gut ausgeschlafen sind und munter in die Woche starten, halten andere sich nur mühsam auf ihrem Stuhl senkrecht oder sorgen aufgekratzt und hibbelig für Unruhe im Raum. Konzentriertes Lernen in der Gruppe ist in dieser Konstellation nicht möglich.

Lehrerinnen und Lehrer kennen das Phänomen seit vielen Jahren. Kennen zumeist auch „ihre Pappenheimer“, also die Jungen und Mädchen, die nach zwei schulfreien Tagen entweder allzu ruhig oder viel zu unruhig im Raum sitzen. Sie haben dann (mal wieder) ein hartes Wochenende hinter sich. Mit zu viel Fernsehen am Stück oder allzu langen Nachtsitzungen vor dem Computer. Wenn sie dann matt in der Klasse hängen, dann ist das der Moment, in dem manchen Lehrer das Gefühl beschleicht: „Du störst.“

Peter Weßling kennt es gut. Seit gut zwölf Jahren unterrichtet der 47-Jährige Deutsch, Wirtschaftslehre, Religion und Sport an einer Hauptschule in Gevelsberg. Eine Schule mit den üblichen Schwierigkeiten; trotzdem ist Weßling gern dort, schätzt seine Jugendlichen als offene junge Leute, mit denen er gut und gern zusammenarbeitet.

Die „Montagskinder“ sind dennoch für ihn ein wiederkehrendes Thema. Es sei aber gar nicht der „Tatort“ oder der Soft-Porno im Privatsender, der Jugendliche von heute in den Bann schlägt. „Für Jungen sind vernetzte Spiele im Internet das große Thema, manche spielen ganze Nächte durch. Die Mädchen sitzen eher über Stunden zum Chatten vor dem Computer“, weiß der Pädagoge ganz konkret aus seiner neunten Klasse.

Was tun in einer solchen Situation? „Sport am Montag in der ersten Stunde wäre gut, dann kämen sie alle wieder im Schulalltag an.“ Das sei aber leider nicht möglich, weil die Halle besetzt ist. Was also hilft? „Man muss eben einzelnen Leuten sagen: Zieh´ Dich einfach zurück, bis Du wieder mitmachen kannst. Alles andere wäre ungerecht all´ denen gegenüber, die gut vorbereitet in den Unterricht gekommen sind.“

„Losrennen, laut schreien, auf die Bänke trommeln – das sind Aktivitäten, durch die gerade pubertierende Jungen wieder ruhig werden“, empfiehlt der Bochumer Sexualpädagoge Jörg Syllwasschy entnervten Lehrkräften. Mit einer kleinen Einschränkung: „Sie sollten natürlich vorher klären, ob die Klasse nebenan gerade eine schwere Mathe-Klausur schreibt.“

Lärmen und Toben zur Stärkung der Konzentration? Der vermeintliche Widerspruch ist gar keiner, wie der Leiter der Pro-Familia-Beratungsstelle aus seiner langjährigen Arbeit mit Jungengruppen weiß. „Gerade Jungen müssen angestauten Stress und Anspannung durch Tage vor der ‚Glotze‘ oder vor dem PC loswerden, bevor sie sich wieder ruhig auf ein Thema einlassen können.“ Am besten gelinge das über die Beinmuskulatur, übers Laufen oder Hüpfen. „Es gibt Lehrer, die lassen ihre Klasse montags erst ein-, zweimal um die Schule rennen. Anschließend ist die Stimmung eine andere.“

Eigentlich sollten Eltern steuern, was ihr Kind vor dem Fernseher und am Computer tut. Die Wirklichkeit sieht aber auch an den Grundschulen anders aus, weiß die Münsteraner Grundschulleiterin Rixa Borns. „Montagskinder“ kennt sie seit 30 Jahren: „Zweitklässler mit eigenem Fernseher, die bis nachts um eins Horrorfilme gucken, ohne dass es die Eltern wissen.“ Das Kind am Tag danach: „Unausgeschlafen, unausgeglichen, aggressiv – es hat nicht den Kopf frei zum Lernen.“

Viele Kollegen gingen darauf bereits ein: „Diesen Kindern kann man montagsfrüh keine Höchstleistungen abverlangen. Sie brauchen erstmal eine Aufgabe, die sie in den Schulalltag zurückholt.“

Ein einheitliches Rezept gebe es nicht. Reden über das, was am Wochenende war, ist bereits in vielen Klassen eine gute Tradition. Bewährt hat sich auch dies: „Wenn die Jungen morgens erstmal eine Laubsäge in die Hand bekommen oder sich mit einem Hammer abreagieren können, dann werden sie bald wieder ruhig.“

Eltern gefordert

Dass Jungen gerade nach übermäßigem Medienkonsum stärker als Mädchen „unter Strom“ stehen, überrascht den Diplom-Psychologen Jörg Syllwasschy nicht. „Die Wahrnehmung von Jungen funktioniert anders: Sie werden gefesselt von optischen Eindrücken und sie gucken nicht weg, wenn sie im Fernsehen oder beim Computerspiel verwirrende oder erschreckende Bilder sehen.“ Mädchen hielten sich die Augen und Ohren zu, wenn die Ereignisse auf der Mattscheibe sie überfordern.

„Zweitklässler sehen sich Horrorschocker wie ‚Die Mumie‘ ungerührt bis zum Ende an, wenn die Eltern nicht eingreifen und das Gerät abschalten.“ Die Schreckensbilder bleiben den Kindern, oft nicht nur für die Nacht danach. Verantwortlich dafür seien aber nicht die Kleinen, sondern die Großen: „Eltern dürfen ihre Kinder nicht nur ermahnen, dass bestimmte Filme oder Spiele nicht erlaubt sind, sie müssen sich dann auch darum kümmern, ob ihr Verbot befolgt wird“, fordert Syllwasschy. – sise

Süchtig nach Surfen und Spielen

Computerabhängige tauschen sich online aus. In Dortmund gibt es kaum Angebote

Von Katrin Mock

„Ich bin mal wieder grundlos online. Warum? Ich weiß es nicht genau. Ich muss einfach.“ Das schreibt S. im Internet-Forum. Er oder sie ist bei weitem nicht allein. Bekenntnis reiht sich hier an Bekenntnis. Da schreiben Besucher aller Altersgruppen den einen entscheidenden Satz: „Ich glaube, ich bin onlinesüchtig.“

Im Internet ist Online- und Computersucht längst ein großes Thema. In der wirklichen Welt gibt es bislang nur wenige Experten und noch weniger Studien zu dem Problem. Auf der Seite „onlinesucht.de“ findet sich eine Liste mit Therapeuten und Selbsthilfegruppen. Doch wer nach einem Ansprechpartner in Dortmund sucht, wird enttäuscht.

Ein Angebot speziell für Onlinesüchtige gebe es seines Wissens in ganz Dortmund noch nicht, sagt Jürgen Güttel von der Beratungsstelle der Caritas. Güttel hatte erst „zwei bis drei Fälle“ von Computer- oder Internetsucht. „Das waren Jugendliche, die mit ihren Eltern kamen, weil die sich keinen Rat mehr wussten.“

Betroffene und Angehörige holen sich im Internet Rat: „Ich habe einen 17-jährigen Sohn, der seit ca. fünf Jahren am Computer tätig ist. Es hat sich im Laufe der Jahre zu einer Sucht entwickelt, da er am realen Leben nur noch teilnimmt, wenn man ihn zwingt. Die Schule ist uninteressant und er hat die größten Probleme, die Leistungen zu erbringen, die gefordert werden“, schreibt eine Mutter im Netz.

„Von Sucht spricht man, wenn das Verhalten zum Lebensmittelpunkt wird“, erklärt Güttel. „Ich gehe online, wenn ich mich ärgere, ich gehe online, wenn ich mich freue, ich bin eigentlich immer online.“ Auch Dr. Gerhard Reymann, Chefarzt der Abteilung Suchtmedizin an der Westfälischen Klinik, kennt solche Fälle. Er betreut etwa zwei pro Quartal. „Denen steht das Wasser bis zum Hals.“ Ihre Lebensgestaltung wird zunehmend beeinträchtigt, weil ihre Zeit dafür draufgeht, dass sie am Computer sitzen. „Sie daddeln ganze Nächte und stehen bei ihrer Lehrstelle rum wie Falschgeld“, sagt Reymann.

Einige Experten sehen eine Abhängigkeit, wenn man mehr als 35 Stunden pro Woche vor dem Rechner sitzt. Reymann aber glaubt: Die Menge reicht als Kriterium nicht aus. Woran man merkt, dass man betroffen ist: Wenn man nicht mehr in der Lage ist zu kontrollieren, wann man anfängt und wann aufhört. Wenn man großes Verlangen nach dem PC hat, immer mehr Zeit davor verbringt und über das Surfen, Spielen oder Chatten alles andere vernachlässigt – oft sogar das Essen.

Sucht entsteht meist als Flucht aus der Realität. „Es erscheint mir so einfach und gerecht und sicher, in ‚meiner‘ virtuellen Welt zu leben“, schreibt ein Betroffener, ... wo ICH bestimmen kann, was mit mir geschieht, wo ICH bestimmen kann, was ich zulasse und wann ... wo ich mich einfach mal fallen lassen und verstanden und angenommen fühlen kann. Ich kann mir ein Leben ohne Internet nicht mehr vorstellen ...“

Gerade an den freien Tagen um Weihnachten herum seien Gefährdete in einer kritischen Situation. „Es gibt weniger äußere Anforderungen, die sie in der realen Welt halten“, weiß Reymann. Und, so Güttel: Wenn das Ideal von Harmonie und Zufriedenheit in der Wirklichkeit nicht erfüllt wird, flüchten Betroffene verstärkt in die Welt ihrer Sucht. „Ich kann mir ein Leben ohne Internet nicht mehr vorstellen.“ Er nimmt am realen Leben nur teil, wenn man ihn zwingt.

WAZ Dortmund vom 28. Dezember 2006

Bewegung macht schlau Macht Fernsehen blöd? – „Sesamstraße“ und Co. wollen Vorschulkinder bilden. Aber Fernsehen fordert Kinder nur bedingt, sagt die Essener Pädagogin Antje Suhr

Von Cornelia Reichert

Täglich ziehen die „Sendung mit der Maus“ und die „Sesamstraße“ Vorschulkinder vor den Fernseher. Der Kinderkanal glänzt mit „Wissen macht ah!“, SuperRTL kontert mit „Wow - die Entdeckerzone“. Ziel der Macher: kindgerecht Wissen zu vermitteln. Dafür sei Fernsehen viel zu sinnlos, meint die Essener Pädagogin Antje Suhr. In ihrem Buch „Zahlen hüpfen – Buchstaben springen“ (Don Bosco-Verlag, 12,90 Euro) beschreibt die Sportlehrerin, wie Kinder Informationen aufnehmen und stellt Bewegungsspiele als Alternative zur Flimmerkisten-Berieselung vor.

„Um sich Neues zu merken, brauchen Kinder ihren ganzen Körper. Hören und Sehen reichen nicht, bei ihnen hat Begreifen tatsächlich noch viel mit Greifen zu tun“, sagt Suhr. Inhalte ließen sich am besten vermitteln, wenn sie mit Bewegungen verbunden sind.

Über 120 Spiele schlägt sie vor, durch die die Kleinen nicht nur Farben, Formen oder Zahlen kennen lernen, sondern immer wieder auch körperlich aktiv sind. „Ganzheitliches Lernen“ nennt Suhr ihren Ansatz. „Denn später geht nicht nur der Kopf in die Schule, sondern das ganze Kind.“

In den zwanzig Jahren ihrer Erzieherinnentätigkeit hat sie die Spiele gesammelt. Vor dem Druck des Buches hat sie alle noch einmal getestet mit der „bewegten“ Vorschulgruppe der Jacob-Weber-Kita Frillendorf, die auch ihr Sohn Janick besuchte. „Er war mächtig stolz. Von ihm und seinen Freunden habe ich noch viele Anregungen bekommen.“

Vor allem, so Suhr, wolle sie zeigen, dass für das kindliche Lernen weniger manchmal mehr ist. „Kinder bekommen und einfach nur großziehen“, sagt die dreifache Mutter, „das reicht vielen Eltern heute nicht mehr“. Musikschule, Reiten, Selbstverteidigung für Dreijährige oder auch der Logopäde, die Ergotherapeutin – dies und mehr geschieht, um Kinder frühzeitig auf hohem Niveau zu bilden. Ein enormer gesellschaftlicher Druck.

„In einigen Fällen ist das sicher sinnvoll. Unterstützen und fördern können Eltern ihre Kinder aber auch durch sinnvolle Spiele“, sagt Suhr. Hierfür brauche es nicht unbedingt eine mit zig Kursen vollgestopfte Woche: „Spiele mit einfachen Utensilien leisten das ebenso gut,“ sagt Suhr, deren Buch Erzieher, Eltern und Kinder gleichermaßen anspricht. Erstere können sich über zahlreiche Gruppenspiele freuen und Eltern über Musikstoppspiele, die die Kleinen nach einer ersten Anleitung gut allein spielen können.

Damit ist auch Suhrs zehnjähriger Sohn Robin groß geworden, ein begeisterter Geschichtenerzähler. „Ich erzähl´ ihm Anfänge von Geschichten und er spinnt sie zuende“, sagt Suhr. Vielleicht tauchen die ja auch eines Tages in Buchform wieder auf, dass sich auch andere Kinder daran freuen können.

www.sprung-as.de

WAZ vom 29. Dezember 2006

Eingestellt am 21. Januar 2007